

Verbundkatalog Kalliope

**In: Die Neue Rundschau. Sonderausgabe zu Thomas Manns
70. Geburtstag. 6.6.1945, S. 64-67**

Feierlich bewegt. Mit der amerikanischen Armee in Italien, Weihnachten 1944.

Mann, Klaus

1945-06-06

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Die Menge war von Gasse zu Gasse größer geworden. Ein Hund lief mit. Er bellte ununterbrochen. Nachbarn, die am Fenster gesessen hatten, kamen heraus.

Die Frau des Onkels und die Töchter schwenkten Arm in Arm in die Gasse ein, hoch oben. Michael eilte hinauf. Aber es war zu spät. Sie hatte das Wägelchen schon erblickt. Sie machte sich frei von ihren Kindern und sagte: „Er hat's getan.“ Sie war nicht überrascht. Sie verhielt sich, als wäre etwas Natürliches geschehen.

Zwei hoben ihn heraus. Sie ging voran in den Flur. Sprechen konnte sie nicht. Der Mund ging wie der einer Stummen lautlos auf und zu, während sie hastig, als sei keine Sekunde zu verlieren, Anweisungen gab, mit fahriger, schauerlicher Geschäftigkeit. Sie legten ihn auf das Bett.

Es war noch nicht ganz dunkel. Jemand in der grauen Gruppe vor der Haustür sagte: „Er hat's hinter sich.“ Einige nickten, und offensichtlich dachten auch die andern, daß der Tod dem Leben vorzuziehen sei.

Michael, der am Türpfosten lehnte, fühlte die geheime Übereinstimmung. Er sah die Gesichter an, verstört, als trügen alle das Zeichen auf der Stirn. Er wandte sich ab. Er wollte leben.

Das war im Jahre 1904. Michael erinnerte sich noch nach Jahrzehnten an die Gesichter vor der Haustür. Und als er aus Amerika zurückkehrte, nach dem zweiten Weltkrieg, in ein bis ins Herz zerstörtes Deutschland, stellte er sich wieder die unbeantwortbare Frage, warum für den Deutschen das Leben nur eine Gelegenheit sei, den Tod zu suchen.

FEIERLICH BEWEGT

von

KLAUS MANN

Mit der amerikanischen Armee in Italien, Weihnachten 1944

Joseph, der Ernährer“ ist das einzige deutsche Buch im Gepäck eines Amerikanischen Soldaten. Ich bin der amerikanische Soldat. Das Buch ist mir ein sehr tröstlicher und stärkender — in der Tat, ein väterlicher Freund gewesen in einer Zeit, da ich des Trostes und der Stärkung zuweilen recht bedürftig war. Ja, gerade unter den harten, unerfreulichen Bedingungen meines jetzigen kriegerrischen Lebens hat sich mein Gemüt als

besonders empfänglich und dankbar erwiesen für den Zuspruch dieses feierlichen Witzes und dieser geistvollen Frömmigkeit.

Es waren merkwürdige Umstände, unter denen ich mir die schöne Geschichte und kunstvolle Gotteserfindung zu Gemüte führte. Meistens las ich nachts, beim Licht eines Kerzenstummels, in einem eisigen Zelt, durch dessen Leinwanddach der italienische Winterregen sickerte. Das Buch begleitete mich auf meinen Fahrten durch das zerstörte Land. Ich hatte es bei mir, als ich im Speicher eines verödeten und zerschossenen italienischen Bauernhauses einquartiert war. Während ich mich an Josephs tiefsinnigen Schelmenstücken ergötzte, gingen in meiner ziemlich unmittelbaren Nähe die sonderbarsten und beunruhigendsten Dinge vor sich. Die schwere Artillerie — unsere sowohl als die feindliche — vollführte einen wahren Höllenlärm. Manchmal mußte ich meine Lektüre unterbrechen, um mich vor den Granaten in Sicherheit zu bringen. So stieg ich denn aus meinem Speicher in den Keller hinunter — mit dem Buch unterm Arm.

Ich ließ mich durch den Radau nicht in meinem Spaß und meiner Andacht stören. Wenn ich mich bei einer leichten Nervosität ertappte, so gedachte ich Mai-Sachmes, des ruhigen Amtsmannes über das Gefängnis, der — eher zu seinem Leidwesen — beim besten Willen nicht erschrecken konnte. Daraufhin fiel es mir leicht, meine eigene Schreckhaftigkeit beinahe völlig zu überwinden, wie erschrecklich der Feind auch immer toben mochte.

Der Feind — das sind die Deutschen. Das Buch aber, in das ich so innig vertieft war, daß es mich sogar die Angst vor dem Feind vergessen ließ — dieses Buch ist in deutscher Sprache von einem Deutschen geschrieben. All dies ist entschieden wunderlich.

Tagsüber hatte ich oft mit deutschen Kriegsgefangenen zu tun. Was für ein Kauderwelsch redeten denn diese Burschen? War das deutsch? Es klang nicht wie die Sprache, die mein Vater mich zu sprechen und zu lieben lehrte. Würden diese Fallschirmjäger und SS-Männer für die archaisch-ironischen Finessen des „Joseph“-Stils irgendwelches Verständnis haben? Was für Gesichter sie wohl machen würden, wenn ich es mir einfallen ließe, ihnen ein paar Abschnitte aus dem biblischen Roman vorzutragen?

Indessen gab es unter meinen Kameraden einen, dem sehr daran gelegen schien, „Joseph“ im deutschen Original zu studieren. Der junge Mensch, der sich den Band bei mir ausleihen wollte, war von Geburt ein Deutscher, hatte aber schon seit einer Reihe von Jahren in Amerika gelebt und sich dort völlig akklimatisiert. Er war besonders beliebt und angesehen bei seiner

Einheit: ein tüchtiger Soldat und obendrein ein herzensguter Junge — hilfsbereit und lustig, begabt mit natürlichem Charme und anspruchsloser Anmut.

Eines Morgens beim Frühstück sagte ich zu ihm: „Du, übrigens, ich bin fertig mit dem dicken Buch, du kannst es haben.“

Er sagte: „That's well. Ich hole mir's abends ab.“

Damit trennten wir uns. Fünf Minuten später ging er über die Dorfstraße — gerade als das feindliche Feuer wieder einsetzte. Er wurde in den Rücken getroffen. Lange kann er nicht gelitten haben.

Ich will den Namen meines jungen Freundes hierher setzen. Er hieß Johnnie Löwenthal. Er war einer aus Josephs alter, leiderfahrener Familie.

Man sagt wohl, daß Menschen in kritischen Situationen die Zuverlässigkeit und Stärke ihres Charakters beweisen können. Das trifft auch auf Bücher zu. Ein Buch, das seine Gültigkeit und seine Anziehungskraft im Kanonenfeuer, inmitten von Tod und Zerstörung bewährt, muß von echter, kraftvoller Substanz sein. Es hat seine Feuerprobe bestanden.

Wenn ich mich der schlimmen Tage in dem beschossenen italienischen Dorf erinnere, ist es zuerst und vor allem Joseph, der Ernährer, der mir in den Sinn kommt. Die wüsten Gesichte des Krieges verblassen, werden unwahr und schattenhaft, während die Figuren der schönen Gotteserfindung an plastischer Wirklichkeit eindrucksvoll gewinnen. Seht, da sind sie wieder — sorgfältig ausgestattet mit ihren einmaligen und doch menschlich typischen Eigenschaften! Da sind die alten Freunde: Joseph, der sich vom inspirierten Lamm aufs natürlichste und erfreulichste zum Obersten Schattenspende- und Herrn des Brotes entwickelt; Jaakob, der Feierliche, der im Fortschreiten der Erzählung zusehends geschichtenreicher und erinnerungsschwerer wird, und Josephs Brüder, die auch nicht jünger werden, während die Geschichte, Sandkorn für Sandkorn, still und stetig durch die gläserne Enge läuft. Ja, und da sind die neuen Gesichter: Mai-Sachme, der gelassene Verwaltungsbeamte, Physikus und Literat; der oberste Bäcker und der oberste Mundschenk — zwei unvergeßliche Chargen, eigens zu dem Zwecke eingeführt, daß Joseph sein Wahrsagertalent erstmalig an ihnen bewähren möge; Amenhotep, der zärtliche und verzärtelte Gottsucher, der mit Joseph in der kretischen Laube das große Göttergespräch führt; Thamar, diese faszinierende Person, die sich mit verblüffender Entschlossenheit auf die Bahn zu bringen versteht, und Serach, die kindliche Musikantin, deren

schlaue und holde Lied-Improvisation in meiner Erinnerung den Donner der schwerkalibrigen Geschütze übertönt. Immer höre ich ihre rührende Stimme:

Gott kann striemen und lindern.

Ach, wie wunderbarlich ist er mit seinem Tun
unter den Menschenkindern.

Ach, wie wunderbarlich ist er mit seinem Tun!... Ja, auch mir ist wunderbarlich zu Mut. Ich bin tief und feierlich bewegt. Alles kommt mir etwas traumhaft vor — die Umgebung, in der ich diese Zeilen zu Papier bringe, und auch der Anlaß, für den ich schreibe.

Ist mein Vater wirklich siebenzig Jahre alt? Das klingt mir doch äußerst traumhaft! Dann wäre es ja zwanzig Jahre her, daß wir im Rathausaal zu München seinen Fünfzigsten mit behäbig-offizieller Feierlichkeit begingen...

Was für zwanzig Jahre! Wenn das alles nur ein „Gottesscherz“ gewesen ist — so wie Serach es von Josephs diversen Brunnenfahrten und Auferstehungen behauptet —, dann sind Gottes Scherze in der Tat ganz ungreiflich grimmiger Natur. Er hat uns wahrlich bewiesen, daß Er dazu im Stande ist, uns ganz gehörig zu striemen. Eine kleine Linderung erscheint überfällig.

Oder sind in der Züchtigung schon Elemente einer kommenden Haupterhebung und Weltversöhnung enthalten? Der geduldig schöpferische Siebzigjährige, den die literarische Weltöffentlichkeit am 6. Juni 1945 feiern wird, scheint dergleichen Ahnungen in seinem geschichtenreichen, erinnerungsschweren Herzen zu tragen. Er versteht sich auf Ahnungen, Andeutungen und Antizipationen. Die scheinbar absurden Fügungen göttlicher Launenhaftigkeit werden weniger unverständlich und weniger schwer zu ertragen, wenn er sie lächelnd betrachtet und gestalterisch deutet.